



Abend-

Zeitung.

170.

Sonnabend, am 18. Juli, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Liebespost.

Postmeister Amor läßt Euch sagen,
Daß er das Porto nicht erhöht,
Und daß, wie sonst, zu allen Tagen
Gelegenheit der Liebe geht.
Wohin Ihr wollt, nach allen Winden
Könnt stündlich Ihr Bestellung finden;
Die Post geht über Land und Meer
Und Hymen ist Postsecretär.
Daß schnell mit Extrapost man reise,
Wird Euch Erröthen, Druck der Hand
Und Kuß und Blick der liebeheißer,
Wie rascher Postzug vorgespannt;
Doch wollt Ihr zum geliebten Herzen
Die Kunde nur von Euren Schmerzen,
Dort Amor war besorgt dafür,
Er läßt den Seuffer als Courier.
Im Circus und Redoutensaale,
Im kühler Raube, unbelauscht,
Bei Spiel und Tanz und frohem Mahle,
Wie laut der Freude Flügel rauscht,
Im Gedränge, bei des Abends Röthen,
Bei Nacht, bei Nachtigallenflöten,
In jeder Nacht, bei Mondenschein,
Spricht Amor, wird Hauptposttag seyn.
Seyd Ihr von Hymen eingeschrieben,
Sitzt in der Diligence Ihr weich,

Fahrt nun allein mit Eurer Lieben,
Nehmt Eure kleine Fracht mit Euch.
Die Ordinaire geht mit Weile,
Die Diligence hat größ're Eile,
Und fährt ein Passagier auch blind —
Gott Amor ist nicht streng gesinnt.

Die Briefe sind nicht zu frankiren,
Sie gehen frei in alle Welt,
Er sorgt für schnelles Expediren,
Wie man es wünscht, wird es bestellt,
Nur bei zerbrechlichzarter Waare,
Wie Küsse sind, und Ring' und Haare,
Muß alles richtig seyn signirt,
Daß nicht Verwechslung passiert.

Und also ist stets gewesen,
Und Amor hastet für den Schwur.
Für Stationgeld, Porto, Spesen,
Nimmt Dank er, Treu und Glauben nur.
Er fördert schnelle Liebeskunde,
Es geht die Post zu jeder Stunde,
Versäumt die Minute nicht! —
So lautet Amors Postbericht.
Emil Reiniger.

Der Thé dansant.

Von Anton Wall.

Kann mir niemand sagen, ob Thé dansant
— zu Deutsch: Thee mit Tanz — ächtes Fran-

zösisch, oder ob es, mit Verletzung der Sprachähnlichkeit, der Wortfügung der englischen Sprache nachgebildet worden ist?

Mir ist schon vor mehr als dreißig Jahren folgender Ursprung des *Thé dansant* erzählt worden:

Ein französischer *Duc*, den man schon nach dem damaligen Sprachgebrauche durch *Herzog* übersetzen konnte und mußte, weil er ein Mitglied eines der ältesten und mächtigsten regierenden Häuser in Europa war, und der jährlich sechzehn Millionen *Livres* Einkünfte hatte, machte zu seinem Vergnügen eine Reise nach London, und kam völlig anglistirt nach Paris zurück. Er ließ über seinen Marfalk die Aufschrift setzen: „*Honny soit qui mal y pense!*“ — und alle Tagesblätter, sowohl der Hauptstadt, als der Provinzen, hatten damals auf jeder Seite, ja auf jeder Seitenspalte, wenigstens Einmal das Wort *Anglomanie*.

Auf einem der großen Ströme von Nord-Amerika — ich glaube, auf dem *Vorenz-Strome* — gab es vor fünfzig Jahren eine Insel, die von der ungeheuern Menge von Klapperschlangen, von denen sie bewohnt wurde, die *Klapperschlangen-Insel* hieß. Einst kam in einem fürchterlichen Sturme ein Frachtfahrzeug, das Sauen geladen hatte, bis an diese Insel. Um sich zu retten, mußte man das Fahrzeug erleichtern. Die Sauen wurden ausgelegt, und man entging glücklich dem Schiffbruche. Nach einiger Zeit wollte man verlohren nachsehen, ob die Klapperschlangen von den armen Thieren etwas übrig gelassen hätten. Aber die armen Thiere hatten sehr wenig von den Klapperschlangen übrig gelassen. Die Sauen befanden sich frisch und munter, und waren speckfett geworden. So etwas mag freilich nur dem Borstenviehe begegnen!

Zwei solche Klapperschlangen-Inseln waren damals *Figaro's Hochzeit* und *Der Prinz Tarare* — zu Deutsch: *Papelpapier* — von *Beaumarchais*. Zwei bis drei geschriebene Erläuterungen (*Commentaires*) darüber, die damals, freilich nur in die vertrautesten Hände, gekommen, und längst verschwunden sind, und immer noch auf drei Menschenalter verschwunden bleiben mögen, deuteten recht umständlich die *Skorpionen*, *Bipern* und *Brillenschlangen* an, die nicht bloß hie und da, sondern fast in allen Zeilen versteckt lagen.

Eine ganz unschuldige Hausunke, mit der allenfalls ein zweijähriges Kind aus ebendenselben Käpfchen Milch essen kann, ist in *Figaro's Hochzeit* — gegen jenes Ungeziefer gerechnet — *Figaro's Be-*

hauptung, daß keine Sprache in der Welt so leicht sey, als die englische, weil sie aus dem einzigen Worte, *God dam!* bestehe. Unser *Duc* hatte nämlich von der englischen Sprache weiter nichts mitgebracht, und sprach dennoch manche Tage nichts als Englisch. — Und ebenderselbe soll bei seiner Ankunft nach Frankreich den *Thé dansant* an Bord gehabt haben.

Um jene Zeit lebte in einer großen deutschen Residenz eine schöne junge Gräfin, welche die Liebe zur Geselligkeit mit ihrem sehr reichen Gemahl theilte. Sie gab sehr fleißig Feste, und ihre Feste waren nicht bloß glänzend, sondern auch gut angeordnet.

Sechs bis sieben Meilen von der Residenz saß auf seiner Hufe, wie er sich selbst auszudrücken pflegte, der Kammerherr von *N.*, ihr einziger und älterer Bruder, für den sie viel Liebe und Hochachtung hatte, und der bei einem Alter von sechs und dreißig Jahren, über die Wahl einer Gattin noch immer nicht mit sich einig geworden war. Er verwaltete seine Güter selbst, war der Schiedsrichter seiner Unterthanen, brachte oft halbe, ja ganze Tage in seinem Büchersaale zu, sah seine Nachbarn ringsumher gern bei sich, und war wieder von ihnen gern gesehen. Dennoch sagte man ihm dann und wann ganz treuhertzig in's Gesicht, daß er ein dreifacher, ja wohl gar ein neunfacher und zwölfacher Bösewicht wäre.

Eines Abends, im späten Herbste, erschien bei ihm ein reitender Bothe, und dieser übergab eine französische Einladungs-Karte zum *Thé dansant* bei der Gräfin. Es war der erste *Thé dansant*, der vielleicht in ganz Deutschland gegeben wurde; aber von der Sache selbst hatte der Kammerherr schon recht gute Kunde. Er schrieb seiner Schwester auf Italienisch zurück, er bedauerte unendlich, daß er sich das Vergnügen versagen müßte, ihrem *Thé dansant*, der vermuthlich durch Elektricität bewirkt würde, mit zuzusehen, weil er wegen einer heftigen Verkältung, die er sich bei der großen Fischerei zugezogen hätte, vom Arzte mit Stuben-Verhaft belegt wäre.

Nach den Weihnachtsfeiertagen kam abermals ein reitender Bothe; aber die Einladungs-Karte war durchaus englisch, und meisterhaft in Kupfer gestochen. Die Gräfin war wiederum die erste. — Er antwortete ihr in englischer Sprache — sie verstand von dieser Sprache, außer den Wörtern, *My-lord* und *Mylady*, wohl nichts weiter — der

Corregidor von D., der durch die Gegend kommen wollte, hätte sich gerade auf den von ihr bestimmten Tag angesagt, und er selbst habe bereits den benachbarten Grand-Bailli von S. und den Podesta von F. zur Gesellschaft eingeladen.

Endlich kam, kurz vor Faschnachten, ein dritter reitender Botte! die Karte war durchaus Deutsch! die Einladung zu Thee mit Tanz! — „Ich komme! ich komme!“ war die ganze Antwort. Der Kammerherr kam wirklich, bekam zum Willkommen einen Trostkopf, ein Paar Backenstrieche und ein Duzend herzliche Küsse. Er war heiter und unterhaltend, neckte sich mit allen Bekannten, nahm Theil am Tanze, verschwand Eine Stunde vor Mitternacht, und schlief Eine Stunde nach Mitternacht schon ruhig in seinem Nachtquartiere, eine halbe Meile weit von der Residenz.

Leibliche Töchter des Thé dansant sind höchst wahrscheinlich die Assemblées dansantes, zu Deutsch: Tanz-Vereine. Ob die Académie françoise ihnen, wenigstens in den vorigen Zeiten, einen Geleits-Brief gegeben hätte, sieht dahin. Sie erkannte ehemals nur solche Gesellschaften, die eben jetzt im Tanze begriffen waren, für Assemblées dansantes an. — Und es giebt nur eine einzige tanzende Gesellschaft, die Tag und Nacht, und unausgesetzt, und für und für tanzt und schwebt und walzt. Es ist der unermessliche tanzende Verein, auf dessen Belauschung die Herschel, die Schröter, die Bode ihre Lebenstage verwendet haben. Die nächsten Mitglieder dieser Gesellschaft necken sich sichtlich und unaufhörlich, und es läßt sich denken, daß diejenigen, die in einer Entfernung von viermal hundert tausend Billionen deutscher Meilen walzen, auch nicht unschuldig sind. Ja, der Geist des Menschen ist in den letztern Jahren mit einem Scharfsinne, der zur tiefsten Bewunderung auffordert, so weit in die verborgensten Geheimnisse dieser Neckereien eingedrungen, daß er Ort und Zeit der Neckerei mit dem Stabe in der rechten, und mit der Sekunden-Uhr in der linken Hand anzudeuten im Stande ist.

Jene ehrliche Großmutter sagte einst halb lustig, halb verdrüsslich zu ihren Enkelinnen: „Ich, das ganze Tanzen ist weiter nichts, als ein beständiges Necken. Ich weiß es ganz gewiß.“ Die gute Großmutter hatte Recht. Man sieht, daß sich selbst

der große tanzende Verein neckt; ja, hört er einmal auf, sich zu necken, so sind wir allesammt verloren.

A p h o r i s m e n.

Der Christ hat seinen Tempel überall! Er tritt hinaus unter den gestirnten Himmel, und der Abendwinde Hauch rührt das Saitenspiel in seiner Brust, daß es überwallt in feurige Lieder zum Lobe des Welkenmeisters. Die Bergsäulen sind seine Altäre; und seines Gottes Angesicht strahlt ihm wieder in der aufgehenden Frühsonne. Der Herbststurm — wenn er über die nackte Haide fährt, predigt ihm das Evangelium der Buße; und wenn der Ostermorgen die Erde neu mit Blumen bekleidet, so zieht die himmlische Versöhnung wieder in sein Herz ein. —

Sterben ist leicht! Ein Augenblick, und es ist vollbracht. Aber Leben heißt die große Kunst, die wir in einem Jahrhundert nicht auslernen. —

Stammbücher sind Selbstbiographien in Hieroglyphen. Nur der versteht ihren Inhalt, dem die Blätter angehören. Jede Seite ist für ihn ein Monument verbrauchter Freuden und Leiden. —

Gelüftet Dich's nach Ruhm? frage die Bären des Nordpols, wie sie's machen! Begehr'st Du Liebe? geh' zu den Schlangen hin und lerne! Willst Du allein seyn? werde Mensch und tritt unter die Menschen! —

W. Freih. v. Schilling.

S y l b e n r ä t h s e l.

Es kräht der Hahn, es glüht im Osten!
Was dehn'st Du Dich in träger Ruh?
Wohlan! laß Götterfreud' uns kosen!
Ich rufe Dir die Erste zu.

Verlaß der Zweiten enge Schranken,
Hinaus! hinaus! in Wald und Flur.
Laß von den Saaten Dich umranken,
Umarme brünstig die Natur!

Das Ganze machen viele Leute,
Und hören wohl „die Erste“ nicht,
Bis ihnen nur die fahle Zweite
Noch übrig und ein bleich' Gesicht.

W. Löwenthal.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

(Beschluß der Darstellung vom 5ten Juli.)

Hierauf gleichfalls zum Erstenmale: Der Sänger und der Schneider, komisches Singspiel in einem Akt. Musik vom Freih. v. Drieberg.

Mit Recht nennt man die Rolle des sanglustigen Schneidermeister Stracks in dieser musikalischen Posse den Triumph von Hrn. Wurms komischen Leistungen. Wir begreifen, daß bei einem erregbaren, für's Possenspiel noch empfänglicherem Publikum, als das unsrige ist, diese Vorstellung drei und mehreremal nacheinander verlangt werden konnte. Die Britten haben bekanntlich in ihrem kleinen Circus-Theater die alte Form des Schneiders von Bentford, der eine eigne Wuth aufs Reiten hat und, unter unendlichen Hocksprüngen, immer wieder abgefattelt wird. Wir besitzen durch Herrn Wurms Schöpfung — denn dieser Schneider ist ganz sein Werk — ein würdiges Gegenstück zu jenem Fingerhuts-Ritter (Squire of the thimble) in diesen Melomanen von der Schneiderherberge. Von dem Eindrucke, den dies Spiel machte, und von den Mitteln, wodurch er hervorgebracht wurde, zu erzählen, wäre der lächerlichste Pleonasmus. Alle Beschreibung lahmst nur auf der Krücke des Buchstabens. Alles, vom Wirbel bis zur Fußzehe, schneidert in diesem Meister Stracks, und ein wahrer Mikrokosmos von Posse und Spott liegt im Contrast, welcher von Hrn. Wurm in den bis zur sichtbaren Auflösung hinschmelzenden Entzückungs-Paroxysmen des überfälligen Schneiders beim Anhören der bezaubernden Tonweise, die von unserm Bergmann und dem ihn unterstützenden Sängerduet recht brav vortragen wurden, und in den, während des Entzückens unaufhaltsam hervorbrechenden, habituellen Schneidergeberden, in wahrhaft meisterhafter Steigerung uns vorgemalt wurden. Die höchste Spitze erreicht sein Spiel da, wo die Ekstase über den Doppelgesang ihn die Füße krampfhaft in die Höhe zieht, so daß er nun auf seinem Lehrstuhl völlig die Stellung des mit untergeschlagenen Füßen Nähenden bekommt. Jede Zuckung des Ellbogens, jede Fingerbiegung näht, biegelt, schneidert. Wie giebt er den Kleiderballen zugleich mit der gehobenen Hüfte auf den Tisch, wie geht sein Lachen überall in Meckern über. Denn auf das Wie kommt es hier an. Die bloße plumpe Nachahmung macht es nicht.

Man hat Vorstellungen auf geschnittenen Steinen und andern Antiken, wie Orpheus Löwen, Hasen, Ziegenböcke um sich versammelt, und diese, in süßes Staunen verloren, ihre Köpfe auf die Sänge richten. Künftig wird man, um die Wirkung der Musik auf die thierische Natur zu schildern, nur die letzte Scene aus dem Schneider und Sängerduet, wo ersterer durch das famöse Drei Schneider-Lied erweicht und besänftigt wird, sich vergegenwärtigen dürfen.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Münster, im Juli 1818.

Hr. Nadermann, Lehrer am hiesigen Gymnasium, der sich bereits als ascetischer Schriftsteller und geistlicher Lieder-Dichter bekannt gemacht, hat so eben eine metrische Uebersetzung der homerischen „Hymne an Demeter“ (bei Theising) veranstaltet. Zur Probe mögen die ersten neun Verse hier einen kleinen Raum einnehmen:

Singen will ich die lockige, hoehrerhab'ne Demeter,
Sie und zugleich die leichthin wandelnde Tochter, die Aides
Raubt, ihm geschenkt von Zeus, dem waltenden Donnerge-
bieter.

Welt von der Mutter, der goldenen, segensreichen Demeter,
Spielt das Kind mit Okeanos langgeschleierten Töchtern,
Blumen pflückend auf wasseriger (Aur), Viole und Krokos,
Rosen und Hyazinthen und auch die schone Agallis,
Auch die Martisse, die jetzt zum Trug für das rosige Mägd-
lein

Gala sproste, gehorchend dem Zeus, doch zu Gunst dem
Aidoneus. u. s. w.

Zur nächsten Michaelismesse wird ein „poetisches Lustwäldchen“ von Fr. Raschmann in der Spiß'schen Buchhandlung zu Coblenz erscheinen. Die zweite Lieferung der „Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie“, womit derselbe gegenwärtig nebenbei beschäftigt ist, wird unter andern manches von einigen Dichtern, die in der ersten Sammlung nicht mit vorkommen, enthalten, z. B. Karl Förster, Fr. Kuhn, Fr. Laun, von der Malsburg, Gries, Conz, Laube, Werner, Ludw. Robert, Imman. Meier, Nikol. Meyer, L. A. von Arnim, Wilh. Müller, A. W. Grote u. s. w.

Ankündigungen.

So eben ist, auf Kosten des Herausgebers, nachstehende interessante Schrift erschienen, und durch die Sommerische Buchhandlung in Leipzig (welche sie in Commission übernommen hat) an die bedeutendsten deutschen Buchhandlungen versandt worden:

Das Kaleidoscop,

oder

Beschreibung der innern Theile und Einrichtung dieses beliebten Instruments, vorzüglich für diejenigen, welche eins dergl. besitzen. Nebst einer deutlichen Anweisung, wie man sich, ohne viele Mühe und Kosten, ein sehr gutes Kaleidoscop selbst verfertigen kann.

Von

J. E. Winkler,

Optikus in Leipzig.

Mit einem Kupfer.

Preis 4 Gr.

Das Kaleidoscop hat, seit einigen Monaten, nicht nur

in England, sondern überall, der lieblichen Erscheinungen wegen, die es dem Auge darbietet, so viel Aufsehen erregt, daß fast jeder Gebildete, und jeder Freund und Freundin des Schönen, eins derselben besitzen. Allein, obgleich es nöthig seyn dürfte, von einer Sache, die man besitzt, doch wenigstens einige Kenntniß zu haben; so wissen doch nur Wenige, wie es zugeht, daß sich Alles so wunderbar, regelmäßig und schön ihren Augen darstellt. — Diesem Bedürfnisse nun abzuhelfen, hat der in und außerhalb Deutschland, durch seine vorzüglich guten optischen Instrumente rühmlichst bekannte Optikus, Herr Winkler in Leipzig, obige Schrift abgefaßt, durch welche nicht nur jeder Beiziger eines Kaleidoscops erfährt, wie diese schönen Erscheinungen entstehen; sondern auch Liebhabern mechanischer Arbeiten, besonders junge Leute, die sich, gewöhnlich, gern mit Vapparbeiten beschäftigen, eine ganz deutliche Anweisung erhalten, wie man sich, ohne viele Mühe und Kosten, ein gutes Kaleidoscop selbst verfertigen kann.

Ist bei Arnold in Dresden zu bekommen.